

„ICH SINGE ALL DAS, WAS NIEMAND SINGEN MÖCHTE“

Und er wird ihn verkörpern: Bariton Bo Skovhus singt die Titelpartie in der Neuinszenierung von Ernst Kreneks *Karl V.* Ein Porträt des charismatischen Sängerdarstellers.

Weihnachten 1987: Nach einer durchfeierten Nacht wird ein Gesangsstudent in Kopenhagen von einem Anruf in deutscher Sprache aus dem Schlaf gerissen. Er versteht kein Wort, glaubt an einen Scherz und legt wieder auf. Kurz darauf klingelt das Telefon erneut: Es ist die Wiener Volksoper, die den 25-jährigen Bariton vom Konservatorium weg zum Vorsingen einlädt – kein Scherz. Bo Skovhus kommt, singt den Don Giovanni und startet eine Weltkarriere. Ziemlich genau einunddreißig Jahre später erzählt er davon in einem Münchner Café. Obwohl er gerade von einem Fotoshooting in der Frauenkirche kommt und in wenigen Stunden auf der Bühne des Nationaltheaters stehen wird, blickt der sympathische Hüne kein einziges Mal auf die Uhr und wirkt zutiefst entspannt.

Ein echter (Wahl-)Wiener eben.

EINE TUBA UND DAS MEER

Das Märchen begann in einem kleinen Städtchen in Jütland, wo Bo Skovhus 1962 das Licht einer ruhigen dänischen Provinzwelt erblickte. In den Ferien ging es mit dem Camper eine Stunde nach rechts zur

Ostsee oder eine Stunde nach links zur Nordsee. Viel Meer, Sand und Dünen. Oper war hier ein Fremdwort, aber immerhin gab es eine Blaskapelle. Man drückte dem Neunjährigen ein nicht ganz altersgerechtes Instrument in die Hand: „Die Tuba war fast größer als ich und viel zu schwer: Ich musste sie immer auf einen umgekehrten Mülleimer stellen, sonst konnte ich im Sitzen das Mundstück nicht erreichen.“ Und doch führte sein Weg auf die Bühne über dieses riesige Blasinstrument. Denn die Freude am Musizieren war geweckt und wurde auf der Schule intensiv gefördert. „Ich habe Glück gehabt, dass ich fantastische, inspirierende Musiklehrer hatte, sonst wäre ich sicher nicht da, wo ich heute bin.“ Sie waren es auch, die auf seine Stimme aufmerksam wurden und zum Gesangsstudium rieten. Eigentlich wollte Bo Skovhus Medizin studieren, aber da er durch die Lateinprüfung gerasselt war und wenig Lust hatte, sie zu wiederholen, dachte er über den Vorschlag nach. Bis heute liest man daher verschiedentlich, der Däne sei „aus Faulheit“ Sänger geworden. Tatsächlich gab eine *Rigoletto*-Schallplatte mit dem großen amerikanischen Bariton Leonard Warren





den Ausschlag für die Musik. „Dann musste ich meinen Eltern erzählen, dass ich Opersänger werden will – undenkbar in so einem kleinen Dorf! Mein Vater meinte: ‚Warum machst du nicht eine Banklehre, da hast du auch eine Pension. Niemand kann leben vom Singen, das sage ich dir!‘“ Bo Skovhus ignorierte diese Warnung und studierte Gesang in Aarhus und Kopenhagen.

CHAMPAGNERARIE IM STRICKPULLOVER

Bei einem Sommerkurs in Dänemark fiel Sängergeliebte Sena Jurinac ein junger Bariton auf. Sie empfahl ihn ihrem Kollegen Eberhard Wächter, der soeben sein Amt als Direktor der Wiener Volksoper angetreten hatte. So kam es zu der überraschenden Einladung zum Vorsingen, die Greenhorn

HÖLLENFAHRT INS PROFESSIONELLE LEBEN

„Ich habe wie verrückt an *Don Giovanni* gearbeitet. Sehr schwer waren für mich die ganzen Rezitative auf Deutsch, wie es an der Volksoper üblich war. Aber ich dachte mir: ‚Wenn diese blöde Premiere vorbei ist, dann kannst Du wieder anfangen zu leben‘. Es war eine großartige Inszenierung von Marco Arturo Marelli mit einer spektakulären Höllenfahrt: Ein fünf Meter langer Tisch kippte, ich versuchte daran hoch zu krabbeln und rutschte dann in die Unterbühne – direkt in die Verdammnis sozusagen. Und als ich unten angekommen war, begann ich zu grübeln, wo ich zu spät gewesen war, wo ich besser aufpassen und wo ich den Dirigenten anschauen musste. Das professionelle Leben fing mit dieser Erkenntnis an: Dass man sich nie zurücklehnen kann und nie zufrieden sein

„Natürlich gehe ich nicht auf dem Eisbach surfen vor einer Vorstellung. Aber ich möchte so normal wie möglich leben und mich nicht abschotten von den Leuten.“

Skovhus sich erst im Nachhinein erklären konnte. Wie vieles andere auch: „Ich bin da hingefahren in meinem Strickpullover und hatte keine Ahnung, wie man das macht. Viele andere Baritone haben vor mir gesungen und die haben am Schluss von Don Giovannis Champagnerarie immer ganz wahn-sinnig gelacht. ‚Das gehört wahrscheinlich so‘, dachte ich und machte es genauso – völlig blödsinnig!“ Trotzdem wurde Bo Skovhus umgehend zur Direktion beordert und las auf dem Türschild den Namen Eberhard Wächter. „Ist ja komisch“, dachte ich mir, denn ich hatte viele Schallplatten mit einem Eberhard Wächter, den ich als authentischen Sänger mit toller Stimme sehr schätzte. In meiner Weltfremdheit hielt ich das aber für eine zufällige Namensgleichheit. Ich trat ein, sah einen Herrn und begrüßte ihn radebrechend: ‚Freut mich, Sie kennenzulernen. Haben Sie auch vorgesungen für den Don Giovanni?‘“ Der doppelte Tritt ins Fettnäpfchen wurde zum Beginn einer wunderbaren Freundschaft zwischen Bo Skovhus und Eberhard Wächter, der den unerfahrenen Kollegen in sein Ensemble und unter seine Fittiche nahm.

wird!“ Bei aller Professionalität wurde aus Bo Skovhus aber nie einer jener Sänger, die zur Stimmband-schonung tagelang nur über handgeschriebene Zettel kommunizieren, einzig ihre Rollen im Kopf haben und ein asketisch-eremitisches Leben führen. Ganz im Gegenteil: Sein erlesen befüllter Weinkeller macht ihm „irrsinnig Freude“, und auf das abendliche Glas Bordeaux verzichtet er nur in Ausnahmefällen. Dass er bei unserem Treffen auf eine Coke Zero zurückgreift, ist dem bevorstehenden Auftritt geschuldet. Andernfalls würde Bo Skovhus für diese Tageszeit zu einem deutschen Riesling raten – das nächste Mal vielleicht! Seine zweite investitionsintensive Sammelleidenschaft gilt der modernen Malerei und ist vermutlich ein Erbe seiner Mutter, die mit zeitgenössischer dänischer Kunst handelte. „Ich habe mir ganz früh schon gesagt: Ich lebe vom Singen, nicht fürs Singen. Natürlich gehe ich nicht auf dem Eisbach surfen vor einer Vorstellung. Aber ich möchte so normal wie möglich leben und mich nicht abschotten von den Leuten.“ Trotzdem ist dem Familienvater auch das Alleinsein eine wichtige Inspirationsquelle. Er muss ab und zu auf Abstand gehen, um Galerien und Ausstellungen

zu besuchen, um zu arbeiten oder Musik zu hören: „Aber nichts mit Gesang, wenn ich nicht muss! Lieber Jazz, einfach zum Relaxen. Und obwohl, oder vielleicht gerade weil ich so viel moderne Musik mache, höre ich wahnsinnig viel Bach. Das ist so strukturiert und gibt einem irgendwie Halt.“

GEGENWART UND GEGENSATZ

Schönberg, Berg, Schreker, Britten, Henze, Reimann, Rihm, Jarrell – Musik der Moderne und Gegenwart ist ein unübersehbarer Schwerpunkt im Repertoire von Bo Skovhus: All das, was „niemand singen möchte“, meint er verschmitzt. Tatsächlich meiden viele seiner Kollegen jegliche Form von Avantgarde aus Furcht vor Stimmschäden. „Das ist Blödsinn“, findet Skovhus, „mit der richtigen Technik können einem auch Nonen- und Septimsprünge nichts anhaben. Man muss anders singen, wenn man moderne Musik macht. Man muss herausfinden, wie man schreien oder sprechen kann, ohne die Stimme zu ruinieren. Außerdem halte ich es für die Pflicht eines Künstlers, sich mit dem

Muse einführte. „Im Musikstudium in Dänemark wurde die Operette nicht ernstgenommen. Sie galt als Genre für Zweitklasse-Sänger. Dabei ist sie schwieriger als jede Oper. Man muss wirklich spielen können und auch imstande sein, Dialoge so zu sprechen, dass die Pointen passen. Das können nicht viele.“

RAUM FÜR FANTASIE

Durch Statur, Ausdruckskraft und Stimme scheint er wie geschaffen für die großen Leidenschaften der Opernbühne. Aber auch die intime Gattung des Liedes hat es Bo Skovhus seit seiner Studienzeit angetan. Besonders hingezogen fühlt er sich zum deutschen Kunstlied von Schumann, Strauss, Wolf, Brahms und natürlich Schubert. Dessen drei große Liedzyklen hat er jüngst mit seinem langjährigen Klavierpartner Stefan Vladar eingespielt. Die *Schöne Müllerin* und *Schwanengesang* hatte er bereits vor zwanzig Jahren mit Liedbegleiter-Legende Helmut Deutsch aufgenommen, die *Winterreise* war eine Premiere: „Bevor ich fünfzig wurde, fand ich keinen

„Ich bezweifle, dass es gelingen wird,
Karl V. positiv darzustellen.“

auseinanderzusetzen, was heute geschrieben wird.“ Belcanto als reiner Schöngesang ist nicht seine Sache. Kunst darf und soll für Bo Skovhus ein gewisses Maß an Provokation enthalten, was selbstverständlich auch für Operninszenierungen gilt. Mit konventionellem Rampentheater kann er nichts anfangen, während er für modernes sogenanntes Regietheater gerne an seine Grenzen geht – sofern das Konzept ihn überzeugt. Regisseure wie Peter Konwitschny, Claus Guth, Willy Decker, Stefan Herheim oder Romeo Castellucci regen auch zu neuen Perspektiven auf seine „traditionellen“ Baritonpartien an, deren Bandbreite erstaunlich ist: Wer als leidender Gralkönig Amfortas genauso überzeugt wie als arroganter Dandy Onegin, als sozialer Underdog *Wozzeck*, als wahnsinniger König Lear, als brutaler Eifersuchtsmörder Šiškov in *Aus einem Totenhaus* oder champagnisierender Graf Danilo in *Die lustige Witwe*, der hat es sich offenbar nicht in einer stilistischen Nische bequem gemacht. Dass in seinem kaleidoskopischen Repertoire auch die Operette einen Ehrenplatz einnimmt, ist übrigens seinem Mentor Eberhard Wächter zu verdanken, der Skovhus in den Wiener Jahren in die Kunst dieser gar nicht „leichten“

Zugang zu diesem Werk. Ich glaube, man muss an einem Punkt im Leben angekommen sein, wo man etwas zu erzählen hat. Sonst bleibt es oberflächlich. Wenn man älter wird, reflektiert man mehr.“ Lebenserfahrung und geistige Reife weisen den Weg in Schuberts lyrische Welt, übertriebene ästhetische Scheu führt jedoch in die Irre: Bo Skovhus will das Lied nicht als elitäre Kunstgattung verstanden wissen, die nur einem intellektuellen Kreis von Eingeweihten zugänglich ist. Es geht auch in der *Winterreise* nicht um poetischen Okkultismus, sondern um eine elementare Erfahrung wie Liebeskummer, und davon singt Bo Skovhus unversehört und unsentimental, mit berührender Schlichtheit und geradezu besessener Wortnuancierung. Im Grunde will er „nur“ eine Geschichte erzählen, doch genau das ist heutzutage nicht leicht: „Wir sind derart visualisiert, dass es wahnsinnig schwierig ist, die Leute zu fesseln, wenn sie sich nur auf den Hörsinn konzentrieren müssen – sonst passiert ja nichts. Wir werden im täglichen Leben von den Medien derart überfüttert mit Bildmaterial in schnellen Sekundenschnitten, dass es überhaupt keinen Raum



mehr gibt für eigene Fantasien. Die braucht man aber in einem Liedrecital, um das Gehörte in Bilder umzusetzen.“ World Wide Web, Medienpräsenz und Marketingstrategie – gewissen Erscheinungen der Gegenwart scheint Bo Skovhus ein gesundes Misstrauen entgegenzubringen. Eine top gestylte Homepage mit Bildergalerie und Videostrecke hat er jedenfalls nicht – wozu auch?

KRENEK UND SEIN KAISER

Ernst Krenek ist Bo Skovhus schon lange vertraut: Bei den Wiener Festwochen 1990 sang er die Uraufführung des Oratoriums *Opus sine nomine* und lernte dabei den im Folgejahr verstorbenen Komponisten noch persönlich kennen. 2002 gab er an der Wiener Staatsoper den schwarzen Jazzband-Leader Jonny in Kreneks sensationellem Erfolgsstück der 1920er Jahre *Jonny spielt auf*. Genau dieses Werk mit seiner Weltoffenheit, Technikbegeisterung und frechen Satire war es, das den Komponisten für die Nationalsozialisten zum Inbegriff „entarteter“ Kunst machte. So hatte auch Kreneks Oper *Karl V.* schon 1934 keine Aufführungschance mehr, obwohl

sie im Auftrag der Wiener Staatsoper entstanden war [siehe auch S. 54, d. Red.]. Dass Mitte der 1930er Jahre Kreneks Oper über eine der mächtigsten Herrscherfiguren der Geschichte eine eminent politische Bedeutung hatte, steht außer Zweifel. Weniger eindeutig ist Kreneks Bewertung dieses Habsburg-Kaisers, den er als gescheiterten alten Mann vor den Trümmern seines christlich-katholischen Weltreichs zeigt. „Karl V. war eine bedeutende Figur und hat viel Gutes bewirkt“, findet Bo Skovhus, „aber ich bezweifle, dass es gelingen wird, ihn positiv darzustellen. Denn da steht – besonders für die Deutschen – Martin Luther im Weg. Die Reformation wurde von Karl V. bekämpft, denn Glaubensfreiheit war für ihn undenkbar – wie noch heute in vielen Ländern der Erde.“ Die Inquisition rechtfertigte Gewalt gegen Protestanten, Juden und Muslime und selbstverständlich auch gegen die „Heiden“ in den überseeischen Kolonien. „Es ist unglaublich zu verfolgen, dass sich in den letzten 500 Jahren nichts verändert hat. Was die weltweiten Religionskriege betrifft, sind wir noch keinen Schritt weitergekommen. Wenn es einen Konflikt gibt, geht es immer darum, anderen einen Glauben aufzuzwingen. Das ist eine furchtbare Aktualität“. Neben der inhalt-

„Was die weltweiten Religionskriege betrifft, sind wir noch keinen Schritt weitergekommen. Wenn es einen Konflikt gibt, geht es immer darum, anderen einen Glauben aufzuzwingen. Das ist eine furchtbare Aktualität“.

lichen Deutung ist auch die szenisch-musikalische Realisierung des gewaltigen Werks eine Herausforderung. Es ist weniger als Oper denn als musikalisches Theater mit epischen Bestandteilen konzipiert: „Ich muss als Karl wahnsinnig viel sprechen, in einem ziemlich altmodischen Deutsch. Das ist schon sehr kompliziert, und ich kann mir vorstellen, dass auch das Zuhören einige Konzentration erfordern wird.“

VON ZERLINA ZU LULU

Zur Hölle fährt er schon seit einiger Zeit nicht mehr: Die Partie des Don Giovanni hat der 56-jährige Bo Skovhus mittlerweile abgelegt, obwohl seine Erscheinung nach wie vor keiner Zerlina gleichgültig wäre. Auch nicht aus stimmlichen Gründen: „Ich könnte einen Don Giovanni locker singen, aber das wäre nicht mehr kongruent mit Mozarts sprudelnder, kraftvoller und wahnsinnig vitaler Musik. Die Figur muss jung sein und aus dem Bauch heraus agieren. Wenn einem da das Nachdenken dazwischenkommt, funktioniert sie nicht mehr.“ Auf die Frage, welche neuen Rollen er stattdessen gerne angehen würde, schmunzelt Bo Skovhus zunächst: „Es gäbe da schon einige, die ich interessant fände, aber meistens in Opern, die nie gespielt werden“. Von einem Rückzug ins bewährte Repertoire kann offenbar nicht die Rede sein. Die Partie des Dr. Schön in Alban Bergs *Lulu* war ein großer Wunsch, den ihm die Bayerische Staatsoper 2015 erfüllt hat. Sehr spannend fände Skovhus auch Paul Hindemiths *Cardillac*: „Ein tolles Stück über einen Künstler, der sich von seinem Werk nicht trennen kann. Er wird sogar zum Mörder, um das von ihm Geschaffene wieder in seinen Besitz zu bringen. Vielleicht kommt das irgendwo. Ansonsten warte ich einfach ab: Es werden ja immer wieder die merkwürdigsten Stücke ausgegraben, und da fragt man ganz sicher wieder mich.“ Worauf man getrost eine Flasche Bordeaux verwetten kann! ●

Mehr über Alexandra Maria Dielitz auf S. 8

Bo Skovhus studierte Gesang am Musikinstitut Aarhus, an der Königlichen Opern Akademie in Kopenhagen und in New York bei Oren Brown. 1988 begann er seine Karriere in Wien, seitdem führten ihn Engagements regelmäßig an die dortige Staatsoper, das Konzerthaus und den Musikverein. Er gastierte an zahlreichen Opernhäusern, u. a. in London, Chicago, Los Angeles, Sydney, Paris, Brüssel, Amsterdam, Berlin, Hamburg, Dresden und Düsseldorf sowie bei den Salzburger Festspielen. Sein Repertoire umfasst Partien wie Nick Shadow (*The Rake's Progress*), Amfortas (*Parsifal*), Dr. Schön (*Lulu*) sowie die Titelpartien in *Don Giovanni*, *Wozzeck* und *Lear*. Diese Spielzeit sang er hier Šiškov (*Aus einem Totenhaus*) und ist nun in der Titelpartie von *Karl V.* zu erleben.

Bo Skovhus wurde von Jörg Koopmann im Münchner Dom zu Unserer lieben Frau fotografiert. 1530 besuchte Karl V. auf seiner Reise nach Augsburg München, im Rahmen dieses festlichen Empfangs war er auch in der Frauenkirche.

Karl V.
Bühnenwerk mit Musik in zwei Teilen
Von Ernst Krenek

Premiere am
Sonntag, 10. Februar 2019,
Nationaltheater

STAATSOPER.TV
Live-Stream der Vorstellung am
Samstag, 23. Februar 2019,
auf www.staatsoper.tv

Weitere Termine im Spielplan ab S. 95